



*Antonia Leugers*

VERSTUMMEN VOR DER „ROTEN GEFAHR“

*Das verschwiegene Wissen katholischer Zeitzeugen im  
Nachkriegsdeutschland*

„Reden ist Schweigen, Silber ist Gold“, so würde der Münchener Komiker Karl Valentin vermutlich meinen Vortragstitel mit einem seiner Bonmots auf eine Kurzformel bringen. Denn natürlich haben die katholischen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen im Nachkriegsdeutschland geredet. Das Reden sollte dem Umgang mit der Gegenwart dienen. An einer systematischen Aufarbeitung und Bewältigung der Vergangenheit der Kirche im „Dritten Reich“ war ihnen nicht vordringlich gelegen. Sie hatten deren Schwächen und Fehlverhalten als Amtskirche und als Gemeinschaft der Gläubigen selbst erlebt und schon damals intern kritisiert, so die Mitglieder des *Ausschusses für Ordensangelegenheiten*.<sup>1</sup> Sie hatten individuell oder in kleinen Gruppen den Weg in den Widerstand gewählt. Sie waren von den Alliierten befreit worden. Die Nationalsozialisten wurden von diesen zunächst einmal entmachtet. Andere wurden später neu ermächtigt.

Es blieb jedoch ein Manko: weitere ihnen höchst unliebsame Gegner waren noch nicht überwunden, ja sie waren sogar gestärkt aus den Kriegswirren erstanden: die „rote Gefahr“ im Osten und die „Linken“ im Nachkriegsdeutschland und in der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Den „Linken“ gegenüber sollte die Kirche aber nicht bloßgestellt werden durch etwaige selbstkritische Reflexionen zu deren

---

<sup>1</sup> Als Beispiel für Kirchenkritiker vor 1945 kann der *Ausschuss für Ordensangelegenheiten* dienen, der zugleich im *Kreisauer Kreis* und anderen Widerstandsgruppen engagiert war. Siehe ausführlich dazu: Antonia Leugers, *Gegen eine Mauer bischöflichen Schweigens. Der Ausschuss für Ordensangelegenheiten und seine Widerstandskonzeption 1941 bis 1945*, Frankfurt a.M. 1996; Karl Suso Frank, *Art. Ordensausschuß*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Sonderausgabe 2009 (durchgesehene Ausgabe der 3. Auflage), Bd. 7, Sp. 1100-1101.

„Versagen“ in der NS-Zeit.<sup>2</sup> Es war Papst Pius XII. selbst, der in seinen öffentlichen Stellungnahmen im Juni und November 1945 die Stichworte lieferte, auf die sich fortan die Katholiken Deutschlands berufen konnten - ohne kritische Selbstreflexion. Der Papst bescheinigte ihnen, sie hätten es „nie unterlassen“, „auch in den letzten Kriegesjahren nicht, mutig und ernst ihre Stimme zu erheben“ und hätten in gewissenhafter Erfassung ihres Amtes den „wahnsinnigen Ideen und Maßnahmen des hemmungslosen sogenannten 'Nationalismus' mit ganzem Herzen Widerstand und Abwehr“ entgegengesetzt. Dabei habe der „bessere Teil“ des Volkes auf ihrer Seite gestanden.<sup>3</sup> Also verstummten auch die Zeitzeugen und trachteten nun angesichts der „roten Gefahr“ danach, Schlimmeres für die Kirche und für Deutschland zu verhüten.<sup>4</sup> Der „Antibolschewismus stellte somit die

---

<sup>2</sup> Der Entwurf Erzbischof Lorenz Jaegers für eine Eingabe an Pius XII. vom Juni 1945 nennt in der Reflexion über die Gründe des Schweigens der Bischöfe zu den NS-Verbrechen u.a. die Furcht vor einer „Schwächung der 'inneren Geschlossenheit des deutschen Kampfes gegen den Bolschewismus'“; Ulrich Helbach, „Schuld“ als Kategorie der Vergangenheitsbewältigung der katholischen Kirche nach 1945, in: Thomas Brechenmacher, Harry Oelke (Hgg.), *Die Kirchen und die Verbrechen im nationalsozialistischen Staat*, Göttingen 2011, 245-273, hier 250; s. Ulrich Helbach, „Es hätte unserer Kirche und unserem Volk mehr gedient, wenn wir weniger geschwiegen hätten...“. Die „Schuldfrage“ im Frühjahr 1945 im Lichte eines neuen Quellenfundes: Eingabe der westdeutschen Bischöfe an Papst Pius XII., in: Siegfried Schmidt (Hg.), *Rheinisch – Kölnisch – Katholisch. Beiträge zur Kirchen- und Landesgeschichte sowie zur Geschichte des Buch- und Bibliothekswesens der Rheinlande*, Köln 2008, 341-372.

<sup>3</sup> Ansprache Pius XII., 2.6.1945, in: Ludwig Volk (Bearb.), *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945*, Bd. VI: 1943-1945, Mainz 1985, 886; Pius XII. an die Fuldaer Bischofskonferenz, 1.11.1945, in: ebd., 819.

<sup>4</sup> Dass nicht nur der Kommunismus gefürchtet, sondern auch die westliche Demokratie abgelehnt wurde, vermag die im Internierungslager Moosburg 1947 von Benediktinerpater Petrus Mayrhofer (Prof. Dr. phil. Franz Mayrhofer) gehaltene Rede drastisch zu verdeutlichen, in der er von der „Barbarei der westlichen Demokratie“ und der „rote[n] Faust aus dem Osten“ bzw. dem „roten Stern des Ostens“ sprach. Predigt Lagerpfarrer Mayrhofer im Internierungslager Moosburg, 8.6.1947. Bay-

negative Integrationsklammer der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft schlechthin dar“<sup>5</sup>.

Katholische Zeitzeugen, die vor 1945 das Verhalten der katholischen Hierarchie scharf kritisiert, mit Widerstandskreisen kooperiert und die Folgen in Flucht und Gefängnishaft auf sich genommen hatten, scharten sich nun zugunsten der inneren Geschlossenheit des Katholizismus loyal um Kirchenvertreter und kirchennahe Kreise in Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Wissenschaft<sup>6</sup> und Kultur. Einen Teil dessen, was diese Zeitzeugen wussten, konnte die historische Forschung daher erst nach deren Tod und der (teilweisen) Öffnung relevanter Bestände und Nachlässe erheben. In diesem kurzen Beitrag sollen beispielhaft einige dieser Konfliktfelder und Methoden betrachtet werden.

---

erisches Hauptstaatsarchiv München, NL Eberstein 25. (Für diesen Hinweis danke ich Joachim Schröder vom Wissenschaftlichen Team NS-Dokumentationszentrum München). Knapper notierte es Bischof Clemens August Graf Galen: „Demokratie hat ins Unglück gebracht vor 1933[,] Demokratie hat Hitler zur Herrschaft gebracht[,] Demokratie wird jetzt Kommunismus bringen, wie bereits in Italien und Frankreich, zumal, wenn der Hunger dafür Propaganda macht“: Gesprächsnotizen Galens, 21.6.1945, in: Peter Löffler (Bearb.), *Bischof Clemens August Graf von Galen. Akten, Briefe und Predigten 1933-1946*, Bd. II: 1939-1946, Mainz 1988, 1171; s. Hubert Wolf, *Clemens August Graf von Galen. Gehorsam und Gewissen*, Freiburg i.Br. 2006, 137, zitiert: „Demokratie brachte Unglück. Demokratie wird jetzt Kommunismus bringen“.

<sup>5</sup> Bernhard Lehmann, *Katholische Kirche und Besatzungsmacht in Bayern 1945-1949 im Spiegel der OMGUS-Akten*, München 1994, 151.

<sup>6</sup> Eine für die Forschung nicht unerhebliche Gefährdung wichtigen Archivmaterials „im Osten“ blieb ein weiteres Problem. Wichtige Bestände, so der Nachlass des Breslauer Kardinals und Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz, Adolf Bertram, waren seit 1945 außerhalb der bundesrepublikanischen Grenzen. Katholische Historiker suchten daher nach Möglichkeiten, eine Verfilmung der Bestände zuwege zu bringen und diese inoffiziell über die Grenze befördern zu lassen.

*Vermeintliche doppelte Gegnerschaft gegen Kommunismus und Nationalsozialismus*

Kardinal Michael von Faulhaber wandte sich am 17. Juli 1945 wegen einer liturgischen Feier für einen Verunglückten an die amerikanische Militärregierung, die damals im bombenzerstörten München ihr Büro im Rathaus eingerichtet hatte und über die Möglichkeit verfügte, mittels Rundfunk die Bevölkerung über wichtige Termine in Kenntnis zu setzen. Die allseits bekannte und beliebte Person war dem Kardinal offenbar gewichtig genug, diesen Schritt zu unternehmen. Er schrieb an die Militärregierung:

„Graf Arco, der 1919 Kurt Eisner in München erschossen hat, war in weitesten Volkskreisen überaus populär, besonders als radikaler Gegner des Nationalsozialismus. Mit Rücksicht darauf, daß eine andere Möglichkeit nicht besteht, die liturgische Feier für den tödlich Verunglückten in St. Ludwig in München bekannt zu geben, bitte ich, beiliegende Notiz gütigst durch Radio zu verkünden.“<sup>7</sup>

Faulhaber hatte wiederholt hervorgehoben, den ersten öffentlichen Angriff gegen die Regierung des Juden Kurt Eisner als „Regierung von Jehova's Zorn“<sup>8</sup> in seiner Silvesterpredigt 1918 unternommen zu haben, und auf dem Münchener Katholikentag 1922 die seiner Überzeugung nach mit dem „Kainsmal“ gezeichnete Münchener Novemberrevolution als „Meineid und Hochverrat“<sup>9</sup> angeprangert. Dadurch

<sup>7</sup> Faulhaber an Amerikanische Militärregierung, 17.7.1945, Erzbischöfliches Archiv München [= EAM], NL Faulhaber, 7010. Ein Antwortschreiben findet sich in der Akte nicht.

<sup>8</sup> In der Festschrift zum 25jährigen Bischofsjubiläum Faulhabers gab der Priesterverein der Erzdiözese München-Freising die Schrift heraus: *Michael Kardinal Faulhaber. 25 Bischofsjahre*, Druck und Verlag der Graph. Kunstanstalt A. Huber, München 1936. Darin ein eigenes Kapitel: „Erzbischof Faulhaber gegen den Marxismus“, ebd., 45-54, hier 45 („Eisners Regierung 'von Jehova's Zorn',“).

<sup>9</sup> Faulhaber. 25 Bischofsjahre (s. Anm. 8), 46. Druck: Katholische Grundsätze, 27.8.1922, in: Kardinal Faulhaber, *Rufende Stimmen in der Wüste*

hatte er sich besonders zwischen 1926 und 1931 den „Vorkämpfern der nationalsozialistischen Bewegung“, die in Prozessen um das Republikschutzgesetz in der Weimarer Republik auf der Anklagebank saßen, als eine noble Berufungsinstanz dargeboten,<sup>10</sup> worüber die „völkischen Zeitungen“ gern berichteten. „Die ‚Münchner Post‘ und andere marxistisch-kommunistische Zeitungen tobten und zeigten damit, daß sie den Redner verstanden hatten“, so Faulhaber.<sup>11</sup>

Die Ermordung Eisners durch den Grafen Anton Arco auf Valley am 21. Februar 1919 hatte Faulhaber nie mit Hinweis auf das 5. Gebot verurteilt, wohl aber 20 Jahre später das gescheiterte Bürgerbräuattentat Georg Elzers auf Reichskanzler Adolf Hitler.<sup>12</sup> Und obgleich kein Widerstand Arcos gegen den Nationalsozialismus nachweisbar ist – lediglich ein Gerücht brachte ihn im März 1933 kurzzeitig in Haft,<sup>13</sup> doch aufgrund einer Ehrenerklärung Heinrich Himmlers auch

*der Gegenwart. Gesammelte Reden, Predigten, Hirtenbriefe*, Freiburg i.Br. 1931, 25-34.

<sup>10</sup> Staatsanwaltschaft Stuttgart an Polizeidirektion München, 14.12.1926. Staatsarchiv München, Pol.Dir. 10044: „Von rechtsradikaler Seite ist schon wiederholt behauptet worden, nach dem Ausspruch des Kardinals Faulhaber hätten wir eine auf Meineid, Verrat u[nd] Lumperei gegründete Republik.“ (Für den Hinweis auf die Akte danke ich Angela Hermann, wissenschaftliche Mitarbeiterin NS-Dokumentationszentrum München).

<sup>11</sup> Kardinal Faulhaber, *Die Myrrhen meiner Bischofsjahre*. Maschinenschriftliches Manuskript, 1939, 15f,EAM, NL Faulhaber, 9269.

<sup>12</sup> Kardinal Faulhaber an den Führer und Reichskanzler, Telegramm vom 9.11.1939 (Druck: Ludwig Volk (Bearb.), Akten Kardinal Michael von Faulhabers (1917-1945), Bd. II: 1935-1945, Mainz 1984, 659): „Eben von verabscheuungswürdigem Verbrechen im Bürgerbräukeller in Kenntnis gesetzt, spreche ich als Ortsbischof und im Namen der bayerischen Bischöfe wärmsten Glückwunsch aus für Ihre glückliche Rettung und bitte Gott, er möge auch ferner seinen schützenden Arm über Sie halten.“ S. auch den Entwurf Faulhabers zu einer Erklärung nach dem Attentat Stauffenbergs: Erklärung Faulhabers, nach 20.7.1944, in: ebd., 1026f., hier 1026: „Das furchtbare Verbrechen des 20. Juli“.

<sup>13</sup> Anton Scharnagl an Faulhaber, 16.3.1933, in: Volk, Akten II (s. Anm. 12), 669. Bei Friedrich P. Reck-Malleczewen, *Tagebuch eines Verzweifelten*, Berlin, Bonn 1981 wird eine spätere, andernorts nicht nachgewiesene Verhaftung kurz erwähnt.

rasch wieder in Freiheit -, wurde der am 29. Juni 1945 wahrscheinlich bei einer seiner polizeibekanntenen „Trunkenheitsfahrten“<sup>14</sup> mit einem Militärfahrzeug der Amerikaner zusammen geprallte Arco sozusagen als Gegner von Kommunismus und Nationalsozialismus gleichermaßen ehrend in Erinnerung gerufen und dadurch diese „populäre“ lange Tradition der doppelten Gegnerschaft unterstrichen. Gegen den Kommunismus galt es nun weiter zu kämpfen, denn Papst Pius XII. habe „bindend erklärt“, so der evangelische Landesbischof Hans Meiser am 23. Juni 1945 im Anschluss an ein vertrauliches Gespräch mit Faulhaber, dass er „eine Aufteilung Deutschlands nicht wünsche, denn er sehe das geeinte Deutschland als festen Wall gegen den Bolschewismus an“<sup>15</sup>. Auch Mitglieder des *Ausschusses für Ordensangelegenheiten* sahen sich unmittelbar nach dem Ende des NS-Regimes mit der neuen sowjetischen Besatzungsmacht und deren Methoden konfrontiert: der Berliner Bischof Konrad Graf von Preysing in weiten Teilen seines Bistums, der Fuldaer Bischof Johannes Dietz durch den thüringischen Teil seines Bistums, P. Odilo Braun in der Seelsorge im Ostteil Berlins, P. Augustinus Rösch nach der Befreiung aus dem Gefängnis während seines Fußmarsches von Berlin bis nach München durch von Russen besetztes Gebiet. Für alle waren diese Erfahrungen nach der Diktatur prägend für ihr weiteres Verhalten in der bundesrepublikanischen Demokratie.<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> Für diesen Hinweis danke ich Joachim Schröder vom Wissenschaftlichen Team NS-Dokumentationszentrum München.

<sup>15</sup> Martin Höllen, *Loyale Distanz? Katholizismus und Kirchenpolitik in SBZ und DDR – Ein historischer Überblick in Dokumenten* –, Bd. 1 (1945 bis 1955), Berlin 1994 (Selbstverlag), 48.

<sup>16</sup> Leugers, *Mauer* (s. Anm. 1), 325-339; Höllen, *Distanz* (s. Anm. 15), Bd. 1, 2, 3/1 u. 3/2, Register, (1945-1990), Berlin 1994-2002 (Selbstverlag).

*Verschwiegene Quellen, verschwiegene Bündnispartner*

Die Aufarbeitung der Vergangenheit der Kirche im NS-Staat und in der Weimarer Republik trat angesichts der akuten „bolschewistischen Gefahr“ nicht als vordringlich auf den Plan. Der ehemalige Münchener Jesuitenprovinzial, P. Augustinus Rösch, beurteilte die Zeit nach 1945 sogar als zu geschwätzig. Er spielte hier vor allem auf Eugen Gerstenmaier an, der mit ihm zusammen im *Kreisauer Kreis* um Helmuth James Graf von Moltke<sup>17</sup> gewesen war. Im Gegensatz zu Moltke und dessen Mitstreitern war Gerstenmaier durch den Volksgerichtshof nicht zum Tode, sondern vergleichsweise milde zu einer Zuchthausstrafe verurteilt worden und hatte überlebt. Nach dem Krieg meldete er sich in diversen Zeitungsartikeln gern zu Wort.<sup>18</sup> Rösch seinerseits hätte nach seiner Arbeit im *Ausschuss für Ordensangelegenheiten*, seiner Mitarbeit im *Kreisauer Kreis* und nach seinem Moabiter Gefängnisaufenthalt gute Einblicke liefern können in die Versuche von Ordensleuten, einem Laien und einigen Bischöfen, die Bischofskonferenz zu Protesten gegen Menschenrechtsverletzungen des Regimes zu bewegen und sich an der Formulierung von Neuordnungsplänen nach dem Sturz Hitlers zu engagieren.<sup>19</sup>

Nach Rom schrieb Rösch am 8. Juli 1945 vertraulich: Die Jesuiten hätten noch die „gesamte Dokumentensammlung über den geplanten gesamten Neuaufbau“, den „möglicher Weise nur mehr wir allein besitzen; sie wird wohl einmal das wertvollste Buch geben können in der Schilderung des geistigen Widerstandes gegen das Nazi System. Jetzt wäre es verfrüht; es ist nicht gut in einer so sensations- u[nd] auch

---

<sup>17</sup> Zu den Verbindungen Röschs zum *Kreisauer Kreis*: Leugers, *Mauer* (s. Anm. 1), 222-233; s. auch das Standardwerk zum *Kreisauer Kreis*: Ger van Roon, *Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung*, München 1967.

<sup>18</sup> Eugen Gerstenmaier, *Zur Geschichte des Umsturzversuchs vom 20. Juli 1944*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 23. u. 24.6.1945.

<sup>19</sup> S. Anm. 1 und 16.

schwatzsüchtigen Zeit das so billig preiszugeben. Natürlich bedeutete jede Seite vielfachen Hochverrat; aber den haben ja alle, die noch etwas dachten, tagtäglich begangen“<sup>20</sup>.

Erst 42 Jahre später wurde diese Dokumentensammlung des *Kreisauer Kreises*,<sup>21</sup> die zwischenzeitlich in Vergessenheit geraten und bei den Jesuiten verschlossen worden war, endlich publiziert. Sie war bereits 1971 im Tresor des Kellers des ordenseigenen Hochschulgebäudes „Berchmanskolleg“ in Pullach bei München wieder entdeckt worden, als die Jesuiten diesen Gebäudekomplex aufgaben.<sup>22</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg erfuhr Rösch „außerordentlich erschrocken“, wie er notierte, Jesuitenpater Alfred Delp, der bald nach Moltke ebenfalls hingerichtet worden war, habe auf Tagungen in Fulda während der 1940er Jahre derart „gefährlich gesprochen“, daß der dortige Domkapitular Anton Wohlgemuth ihn gefragt habe, ob er seinem Obern – also Rösch – davon berichte. Delp habe daraufhin geantwortet: „Nein, nein, nur so ganz in confuso; sonst könnte ich doch

---

<sup>20</sup> P. Augustin Rösch SJ an P. Robert Leiber SJ, Rom, 8.7.1945. Druck mit leichten Abweichungen zum Original, in: Augustin Rösch, *Kampf gegen den Nationalsozialismus*, hg. v. Roman Bleistein, Frankfurt a.M. 1985, 234-239, hier 238.

<sup>21</sup> *Dossier: Kreisauer Kreis. Dokumente aus dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, hg. v. Roman Bleistein Frankfurt a.M. 1987. Leider sind die Quellen fehlerhaft ediert, so z.B. Dossier, 61-83 und 127-178. Siehe demgegenüber die korrekte textkritische Ausgabe mit Verfasserangabe in: Antonia Leugers, *Georg Angermaier 1913-1945. Katholischer Jurist zwischen nationalsozialistischem Regime und Kirche. Lebensbild und Tagebücher*, Mainz 1994, Nr. 4\*: Neuordnungsplan I, [vor 12. November] 1942 und Nr. 5\*: Neuordnungsplan II, [vor 12. November] 1942. Fehlerhafte Übernahme der Dossier-Texte bei: Günter Brakelmann, *Der Kreisauer Kreis. Chronologie, Kurzbiographien und Texte aus dem Widerstand*, Münster 2003, 223-235. Siehe meine kritische Rezension, in: *Neue Politische Literatur* 50 (2005), 521-523.

<sup>22</sup> Antonia Leugers, *Quellenfund zum Konzentrationslager Dachau*, in: *Geschichte quer* (1995) Heft 4, 44f. Abdruck auch in: *Betrifft Widerstand. Zeitschrift des Zeitgeschichtemuseums Ebensee* Nr. 33, September 1996. <http://bob.swe.uni-linz.ac.at/VWM/betrifft/33/leugers33.html>.



vieles gar nicht machen. Ich will auch meine Obern nicht in Verlegenheit bringen“.<sup>23</sup>

Delp, so hielt es Rösch in seinen damaligen internen Notizen fest, habe schon 1941 „gar manches“ getan, „was die Oberen besser nicht wissen sollten“. Dazu zählte er seine „Treffen mit Kommunisten u[nd] ähnl[iches] in und um München“. Im Hochsommer und zuletzt im September 1943 hätten Rösch, Delp und Jesuitenpater Lothar König beraten, dass ihre Arbeit für die Kirche weiter gehe, aber ihre „[...] Arbeit für den geplanten Neuaufbau des Staates nach dem Zusammenbruch des N.S. Systems [...] eingestellt“ werde, „weil die einzig fähigen Leute für eine Änderung – ohne ein Attentat – die Militärs versagen.“ Für sie als Jesuiten komme es nicht in Frage, weder „das leiseste Mitwissen, noch weniger Mitplänen schon gar nicht ein Mitwirken bei einer gewaltsamen Lösung (Attentat u[nd] ähnl[iches])“. Das sei, so Rösch „stricte Weisung“ auch für Delp gewesen. Leider habe sich Delp daran nicht gehalten. Ohne Wissen Röschs und Königs habe er den Attentäter, Claus Schenk Graf von Stauffenberg, in Bamberg besucht. Am 19. Juli 1944 habe Delp „offen davon gesprochen, daß es ‚am 20.7. grundlegende Umstürzungen in Deutschland‘ geben werde“.<sup>24</sup> Dies alles, sein Wissen über die Kontakte Delps zu den ideologischen Feinden, den Kommunisten, und das Engagement im engen Umfeld des 20. Juli 1944, hielt Rösch lediglich intern fest – und schwieg beharrlich. Einen Versuch, Delp wie Jesuitenpater Rupert Mayer<sup>25</sup> selig sprechen zu lassen, gab es nicht.

---

<sup>23</sup> Rösch: *P. Alfred Delp, gest. 2.2.1945 Berlin-Plötzensee*. Druck mit Abweichungen/Auslassungen zum Original, in: Roman Bleistein, *Augustinus Rösch. Leben im Widerstand. Biographie und Dokumente*, Frankfurt a.M. 1998, 299-308, hier 303. Siehe meine kritische Rezension des fehlerhaften Werks in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 111 (2000), 136-138.

<sup>24</sup> Rösch, *Bemerkungen zu einem Buch über P. Delp*, 22.4.1956. Druck mit Abweichungen vom Original, in: Bleistein, Rösch (s. Anm. 23), 309-314, hier 310f.

<sup>25</sup> Roman Bleistein, *Rupert Mayer. Der verstummte Prophet*, Frankfurt a.M. 1993.

Die relativ spät einsetzende biographische Forschung konnte längst nicht alle Verbindungen dieses vielfältig engagierten und vernetzten Jesuiten klären.<sup>26</sup>

*Neue linke Gegner, Verstummen der Zeitzeugen und Wissenschaftler, Verschließen der Archive*

Das Schreckensbild des Kommunismus stand katholischen Wissenschaftlern und Zeitzeugen vor Augen, sobald sie sich auf interdisziplinären Tagungen unversehens mit Wissenschaftlern und Zeitzeugen aus anderen konfessionellen, religiösen, weltanschaulichen und parteipolitischen „Lagern“ konfrontiert sahen – oder allein schon bei ihnen entsprechende Haltungen und Überzeugungen vermuteten. So schockierte die von Christoph Kleßmann 1978 am *Zentrum für interdisziplinäre Forschung* in Bielefeld veranstaltete Tagung mit dem Titel „Gegner des Nationalsozialismus. Wissenschaftler und Widerstandskämpfer auf der Suche nach historischer Wirklichkeit“<sup>27</sup> den Historiker und Theologen Jesuitenpater Ludwig Volk nachhaltig. Dem Zeitzeugen und Widerstandskämpfer Dominikanerpater Odilo Braun, einem der schärfsten Kritiker seiner Kirche während der Kriegszeit im *Ausschuss für Ordensangelegenheiten*,<sup>28</sup> eröffnete er nach der Tagung vertraulich, wie er die Veranstaltung, die Teilnehmer und die Diskussion wahrgenommen hatte, zu der auch Braun geladen war. Er habe sich wie auf einem „DKP-Parteitag“ gefühlt, nicht wie auf einer wissen-

<sup>26</sup> Roman Bleistein, *Alfred Delp. Geschichte eines Zeugen*, Frankfurt a.M. 1989.

<sup>27</sup> Siehe den Tagungsband: Christoph Kleßmann/Falk Pingel (Hgg.), *Gegner des Nationalsozialismus. Wissenschaftler und Widerstandskämpfer auf der Suche nach historischer Wirklichkeit*, Frankfurt, New York 1980; s. auch: Antonia Leugers, *Die deutschen Bischöfe und der Nationalsozialismus*, in: Lucia Scherzberg (Hg.), *Theologie und Vergangenheitsbewältigung. Eine kritische Bestandsaufnahme im interdisziplinären Vergleich*, Paderborn 2005, 32-55, hier 32 mit Anm. 1 (Anwesenheitsliste Tagungsteilnehmer).

<sup>28</sup> Zu Leben und Werk O. Brauns s. Leugers, *Mauer* (s. Anm. 1).

schaftlichen Tagung. „Wenn sich zwei Tage lang Leute als Menschheitsbeglucker aufspielen, die dort, wo sie die Alleinherrschaft erringen, noch schlimmeres Elend hervorbringen als der 'Faschismus', dann geht das für mich über die Grenze des Erträglichen.“<sup>29</sup> Kaum verwunderlich, dass sowohl der Zeitzeuge Braun als auch der Historiker Volk sich bis in die Publikation der Tagungsergebnisse hinein vollkommen zurück nahmen mit ihrem kritischen Hintergrundwissen über die Katholische Kirche im „Dritten Reich“.<sup>30</sup>

In einer Art „Quellenzugangsbewirtschaftung“<sup>31</sup> wurden daher vorsorglich all jene Wissenschaftler von kirchlichen Archivalien der NS-Zeit fern gehalten, die als „links unterwandert“ galten. Ein katholischer Doktorand, der sich um die Erlaubnis zur Einsichtnahme in kirchliche Bestände bemühte, grenzte sich scharf ab von dem, was er ein „ungesundes und meist zweckbedingtes Interesse an der Rolle der Kirche im Staate Hitlers“ bezeichnete. Über zuverlässige Vermittlungskanäle erhielt er auch Einblick in staatliche Bestände, doch wurde er ermahnt, „die ganze Angelegenheit höchst diskret zu behandeln, damit die Genehmigung für Sie nicht zu einem Bezugsfall wird.“

In der Forschungspraxis bemühten sich daher manche Forscher, die nicht eindeutig dem katholischen Lager zuzuordnen waren, vergeblich um Zugang zu kirchlichen Archivalien, die sie im Original studieren wollten. So entrüstete sich ein Wissenschaftler, als er das Thema „Widerstand und

---

<sup>29</sup> Volk an Braun, 9.6.1979, Archiv für Christlich-Demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung Sankt Augustin [= ACDP], I-429.

<sup>30</sup> Ludwig Volk, *Der Widerstand der katholischen Kirche*, in: Kleßmann/Pingel, *Gegner* (s. Anm. 27), 126-139; Diskussionsbeitrag von Odilo Braun, in: ebd., 145f.

<sup>31</sup> Die folgenden Ausführungen aus: Antonia Leugers, *Forschen und forschen lassen. Katholische Kontroversen und Debatten zum Verhältnis Kirche und Nationalsozialismus*, in: Andreas Henkelmann, Nicole Priesching (Hgg.), *Widerstand? Forschungsperspektiven auf das Verhalten von Katholizismus und Nationalsozialismus* (theologie.geschichte, Beiheft 2), Saarbrücken 2010, 89-109, hier 97. Bemerkung zu Zitaten wie in Anm 32.

Verfolgung in Bayern 1933-1945“ bearbeitete, über einen kirchlichen Archivar und dessen geheime Informanten: „Irgend jemand hatte ihm bedauerlicherweise die falsche und mich ein wenig befremdende Information gegeben, in unserem Projekt herrschten kryptokommunistische Kräfte, es sei von links unterwandert. [...] Wie ein Gerücht von der Sorte, [...] entstehen konnte, ist mir unklar, denn das Institut für Zeitgeschichte hat ja nicht gerade den Ruf, eine Brutstätte der Linken zu sein.“

Einem katholischen Historiker warf Freya Eisner Mitte der 1960er Jahre vor, er übernehme in der kurzen Charakterisierung ihres Vaters, Kurt Eisner, „wenn auch sehr abgeschwächt – das abwertende Klischee der alldeutschen und nationalistischen Autoren“. Die Fremdheit des Katholiken gegenüber dem politischen linken Gegner von damals und von heute blockierte einen differenzierteren Blick auf die Persönlichkeit Eisners und eine eigenständige Darstellung.

### *Faschisten in der Hierarchie, Schuldbekennnissüchtige Jugend, Wissen für Verschwiegene*

Ein prominenter Zeitzeuge<sup>32</sup> in verantwortlicher kirchlicher Stellung zwischen 1933 und 1945 hatte schon in den wilden 1960er Jahren in Heidelberg und Berlin bei seinen Vorträgen über die Kirche während der NS-Zeit die Erfahrung gemacht, wie er einem katholischen Historiker vertraulich berichtete, dass ein Erwartungsdruck an die Referenten seitens der jungen Leute herrschte:

„Auf Tagungen, im Podiumsgespräch diese Dinge behandeln und dabei der eigenen Überzeugung ehrlich Ausdruck geben ist deshalb so schwer, weil die heutige junge Generation sich in die damalige Lage einfach nicht hineindenken kann und dabei noch alles mit einem ethischen Absolutismus beurteilt, den sie selbst nicht aufbringen wird, sollte es wie-

<sup>32</sup> Die folgenden Ausführungen aus: Leugers, *Forschen* (s. Anm. 31), 93f.; zu den Zitaten s. ebd., 94 Anm. 8.

der einmal hart auf hart gehen.[...] Der junge Klerus am Ende einer lebendigen und guten Diskussion: Der sagt uns nicht die ganze Wahrheit! In [...] [Berlin] fehlte wenig, dass es zu Schlägereien gekommen wäre zwischen Alt und Jung. Eine Studentin schrie mich an: Sagen Sie doch endlich einmal: Die Kirche hat versagt.“ Das Fazit des prominenten Zeitzeugen: „Die sind Schulbekenntnisse-süchtig“.

Dem katholischen Historiker gegenüber lieferte der Zeitzeuge hingegen einiges über römische Hintergründe, denn es sickerte während der NS-Zeit doch immer wieder etwas aus dem Staatssekretariat im Vatikan durch, wie beklagt wurde. Die undichte Quelle „war (damals!) anfällig für 'Rechtsbewegungen' wie Faschismus und Nationalsozialismus“. Der Jesuitengeneral wiederum habe dem damaligen polnischen Botschafter beim Hl. Stuhl blindes Vertrauen geschenkt, der bekannt gewesen sei „als der eifrigste Verteidiger Hitlers in Rom. Hitler der 'Mann der Vorsehung' gegen Moskau!“ Solche Enthüllungen wurden strikt vertraulich gepflegt, obgleich sie frühzeitig einiges an differenzierenden Verständnishilfen, auch für die Jugend der 1960er Jahre hätten liefern können. Bei den Forschungen des katholischen Historikers tauchte die undichte Quelle, wie er dem Zeitzeugen schrieb, auch als „Sympathisierer“ auf, „doch war es nicht ratsam, das so deutlich zu sagen,“ so die Schlussfolgerung für die Publikation mit Selbstzensur. Nach und nach sollten „akute Streitfragen“ angegangen werden, die aber allesamt nach Ansicht eines Kirchenhistorikers „keine Atombomben wie das Piusbild“ darstellten, das bis zum heutigen Tage die Debatten mit bestimmt.

Bestand gegenüber Kommunisten eine erklärte Barriere und Angst sich zu öffnen, so wurde andererseits der Kontakt zu ehemals im höheren Dienst des nationalsozialistischen Staates stehenden katholischen Beamten gepflegt. Diese stiegen somit auf aus der Ebene des Untersuchungsgegenstandes, um exklusive, heimliche Informanten für die katholischen Historiker zu werden. Zu ihnen zählte auch der be-

kannteste Kommentarschreiber des Dritten Reichs, Hans Globke, der zu einer Aussprache mit Historikern der *Kommission für Zeitgeschichte bei der Katholischen Akademie in Bayern* vertraulich geladen war. Es wurde somit die Befragung von Zeitzeugen nicht methodisch verantwortlich und transparent gehandhabt. Man rechnete in den katholischen Kreisen „mit der erforderlichen Diskretion“.

### *Verchristlichung des Widerstands. Widerstand ist nicht gleich Widerstand*

Der katholische Zeitzeuge Dominikanerpater Odilo Braun, der so beharrlich öffentlich schweigen konnte über seine kirchenkritische Phase während des Zweiten Weltkriegs im *Ausschuss für Ordensangelegenheiten*, war zwischen 1968 und seinem Tod 1981 Mitglied<sup>33</sup> im Kuratorium der Stiftung *Hilfswerk 20. Juli 1944*.<sup>34</sup> Schon früh hatte er als einer der Überlebenden die Interpretation des eigenen Verhaltens und des Einsatzes der ihm persönlich bekannten Männer und Frauen aus dem Widerstand übernommen. Er suchte den Widerstand zu verchristlichen. Gerade die jährlichen öffentlichen Gedenkfeiern zum 20. Juli als Ausdruck für das Selbstverständnis des in der Bundesrepublik Deutschland geehrten und anerkannten Widerstands boten Braun als Zelebrant und Prediger bei den gottesdienstlichen Feiern die Chance einer religiösen Überhöhung: Der Hinrichtungsort Plötzensee als „Deutschlands Weihstätte“ (1954), die Feierteilnehmer als „Wallfahrer“ (1961) zum „Heiligtum“ (1979, 1980), wo die Männer des 20. Juli 1944 die „Verklärung, die von innen kam, auf ihrem Antlitz“

<sup>33</sup> Akten zur Stiftungsmitgliedschaft in: ACDP, I-429; s. ausführlicher: Leugers, *Mauer* (s. Anm. 1), 336-345.

<sup>34</sup> Christiane Toyka-Seid, *Gralshüter, Notgemeinschaft oder gesellschaftliche „Pressure-Group“? Die Stiftung „Hilfswerk 20. Juli 1944“ im ersten Nachkriegsjahrzehnt*, in: Gerd R. Ueberschär (Hg.), *Der 20. Juli 1944. Bewertung und Rezeption des deutschen Widerstandes gegen das NS-Regime*, Köln 1994, 157-169.

(1954) trugen, und als „Märtyrer“ (1972, 1974, 1978, 1979) in der „Nachfolge des Herrn“ (1972), als „Heilige“ (1976) starben.<sup>35</sup>

Zu einer Kontroverse innerhalb des *Hilfswerks 20. Juli 1944* kam es wegen des für 1978 gewählten Redners zu den jährlichen Gedenkveranstaltungen in Berlin. In der Reihe der Redner waren stets bedeutende Persönlichkeiten aufgetreten, etwa 1960 als Überlebender aus dem Widerstand Theodor Steltzer, 1962 der Historiker Hans Rothfels, als Bundespräsidenten 1954 Theodor Heuss und 1980 Richard von Weizsäcker. Bei der Wahl des Baden-Württembergischen Ministerpräsidenten Hans Filbinger war es 1974 allerdings wegen der von ihm als Marinerichter am Ende des Zweiten Weltkriegs gefällten Todesurteile zu Protesten gekommen.<sup>36</sup> Das Hilfswerk teilte die Bedenken gegen den CDU-Politiker nicht. Die langjährige Geschäftsführerin der Stiftung, Gertrud Lampe, so vermerkte das Protokoll ohne konkretere Belege zu nennen, habe „aus eigener Kenntnis über die Einstellung und Tätigkeit Dr. Filbingers im Dritten Reich“ berichtet und „bestätigte dessen Verbindung mit den Widerstandskreisen in jener Zeit“.<sup>37</sup> Filbinger durfte die Ansprache halten..

<sup>35</sup> Die Predigten Brauns zu den Gedenkfeiern zum 20. Juli des in Klammern aufgeführten Jahres finden sich in ACDP, I-429. Die Ansprache der 10-Jahresfeier 1954 liegt im Druck vor: Odilo Braun, *Wie sie ihren Kreuzweg gingen. Ansprache zur Gedenkfeier der Opfer des 20. Juli 1944 in Berlin-Plötzensee am 20. Juli 1944*, in: *Bekennnis und Verpflichtung. Reden und Aufsätze zur zehnjährigen Wiederkehr des 20. Juli 1944*, Stuttgart 1955, 26-29.

<sup>36</sup> Zur Filbinger-Debatte s. Freimut Duwe u.a. (Hg.), *Briefe zur Verteidigung der bürgerlichen Freiheit. Nachträge 1978*, Reinbek 1978; Thomas A. Herz/Michael Schwab-Trapp, *Umkämpfte Vergangenheit. Diskurse über den Nationalsozialismus seit 1945*, Opladen 1997, 217-247; Bruno Heck (Hg.), *Hans Filbinger. Der „Fall“ und die Fakten. Eine historische und politologische Analyse*, Mitarb. Heinz Hürten u.a., Mainz 1980.

<sup>37</sup> Protokoll der Kuratoriumssitzung Stiftung „Hilfswerk 20. Juli 1944“, 18.7.1974, ACDP, I-429. G. Lampes Ehemann, Adolf Lampe (1897-1948), wurde 1944 verhaftet. Er zählte zu den „Freiburger Kreisen“. Siehe die Dissertation seiner Tochter: Christine Blumenberg-Lampe,

Im Namen des Vorsitzenden des Kuratoriums der Stiftung, Prof. Dr. Eberhard Bethge, und im Namen seiner Vorstandskollegen, Dr. Reinhard Goerdeler und Ludwig Freiherr von Hammerstein, Intendant des RIAS Berlin, richtete Dieter Thomas 1978 die Bitte an den Fraktionsvorsitzenden der SPD, Herbert Wehner.<sup>38</sup> Es wäre dem Hilfswerk eine Ehre, wenn Wehner, „nicht nur als deutscher Politiker in hohem Amt, sondern als Mann des aktiven Widerstandes gegen den Nationalsozialismus in diesem Jahre die Gedenkworte sprechen würde“<sup>39</sup>. Wehner dankte umgehend und antwortete, er werde der Einladung folgen; dem Vorschlag des Regierenden Bürgermeisters Dietrich Stobbe gemäß werde er in der Stauffenbergstraße sprechen.<sup>40</sup>

Als Dominikanerpater Braun von diesem Mehrheitsbeschluss des Kuratoriums und des Vorstands<sup>41</sup> auf einer Sitzung, bei der er an der Teilnahme verhindert war, hörte, fürchtete er, dass das „Gedenken unserer Toten zu einer Partei-Politischen Stützungsaktion umfunktioniert“ werden solle. „Das Leben und Sterben der Opfer sollte uns davon abhalten, sie [= die Veranstaltung] auf das Niveau des kläffenden Partei-Gezänks herabzuzerren.“<sup>42</sup> Bei ihm stiegen Erinnerungen an seine Arbeit in den Entnazifizierungskommissionen im Berlin der Nachkriegsjahre von 1946 bis 1948 auf. Bei „bürgerlichen, oder gar christlichen Appellanten“ hätten

---

*Die wirtschaftlichen Programme der „Freiburger Kreise“. Entwurf einer freiheitlich-sozialen Nachkriegswirtschaft*, Berlin 1973.

<sup>38</sup> August H. Leugers-Scherzberg, *Die Wandlungen des Herbert Wehner. Von der Volksfront zur Großen Koalition*, Berlin, München 2002; ders. (Hg.), *Herbert Wehner. Selbstbesinnung und Selbstkritik. Gedanken und Erfahrungen eines Deutschen*, Göttingen 1994; s. auch den Beitrag von A. H. Leugers-Scherzberg in diesem Band.

<sup>39</sup> Thomas an Wehner, 15.2.1978, ACDP, I-429.

<sup>40</sup> Wehner an Thomas, 7.3.1978, ACDP, I-429.

<sup>41</sup> Zum Vorstand und Kuratorium zählten: Reinhard Goerdeler, Ludwig von Hammerstein, Dieter Thomas, Ernst Wirmser, Theodor Brockmann, Eberhard Bethge, P. Odilo Braun OP, Alfred von Hofacker, Friedrich Sperl, Rüdiger von Voss. Geschäftsführerin: Käthe Hilgenstock.

<sup>42</sup> Braun an Hammerstein, Thomas, Goerdeler, 24.3.1978, ACDP, I-429.



die linken Kommissionsmitglieder „ein ganzes Heer von Kopfgängern mobilisiert“, um die Antragsteller fertig zu machen, wohingegen bei Sozialdemokraten und Kommunisten alles aufgeboten worden sei, um sie „herauszupauken“. Er sei unter Druck gesetzt und bedroht worden. Bei seinem „priesterlichen Gedenken für die Opfer der Gewalt“ habe er „sehr bewußt der Sozialdemokraten und Kommunisten gedacht, dabei aber auch die Millionen Opfer der Komintern nicht ausgelassen“. Für ihn gelte: „Wer aber während unseres Kampfes gegen die NS-Diktatur für die kommunistische Diktatur arbeitete, wer in einem demokratischen Staate für einen diktatorischen Staat spionierte, als wir Leben und Freiheit gegen die Diktatur einsetzten, der mag ein Demokrat geworden sein, aber er ist damit absolut nicht qualifiziert, die Gedenkrede für die Kämpfer und die Opfer im Kampf gegen Tyrannei zu halten.“ Es käme einer „Verhöhnung der Toten und einer Brüskierung der Angehörigen und Hinterbliebenen gleich“<sup>43</sup>, wenn Wehner rede.<sup>44</sup>

Eine Gegenaktion war bereits gestartet. Gertrud Lampe nahm Kontakt zu Ewald Heinrich von Kleist auf,<sup>45</sup> Braun trat in Kontakt mit dem Sohn Stauffenbergs, Franz-Ludwig, der als Bundestagsabgeordneter den Schritt in die Öffentlichkeit forcierte. Dieser Stauffenbergsohn allerdings, so die Geschäftsführerin der Stiftung, Käthe Hilgenstock, im Schrei-

<sup>43</sup> Braun an Hammerstein, Thomas, Goerdeler, 16.4.1978, ACDP, I-429. Es gab natürlich auch in katholischen Kreisen Äußerungen von Respekt gegenüber „gutgläubigen“ Kommunisten. Siehe Kirchenzeitung Köln vom 29.3.1974, 17: „Das schließt aber nicht aus, daß wir vor dem einzelnen Kommunisten, der Widerstand leistete, Respekt haben können: da, wo dieser Widerstandskämpfer Idealist war, allen Ernstes an einen humanen Marxismus glaubte, von echter Sorge um die Gedrückten unter den Mitmenschen erfüllt war.“

<sup>44</sup> Heftigste Reaktionen aus dem katholischen Lager erfuhr Herbert Wehner schon Jahre zuvor, als er vom damaligen Direktor der Katholischen Akademie in Bayern (1957-1966), Dr. Karl Forster, zu einer Tagung in die Katholische Akademie eingeladen worden war und ihr Folge leistete. Im Januar 1958 fand die Tagung „Christentum und demokratischer Sozialismus“ statt.

<sup>45</sup> Lampe an Ewald Heinrich von Kleist, 24.4.1978, ACDP, I-429.

ben an Braun, sei für sie „kein Gesprächspartner mehr zum Thema Gedenkfeiern“, seit er „sich nicht zu schade war, am 20. Juli auf einem Feuerwehrball den Bieranstich zu übernehmen“<sup>46</sup>. Stauffenberg versuchte Hammerstein davon zu überzeugen, dass „Widerstand eben nicht gleich Widerstand“ sei. „Aus der bloßen Gemeinsamkeit des Dagegen-seins kann nicht die Gemeinsamkeit des geistigen Erbes abgeleitet werden.“ Stauffenberg monierte bei Wehner eine „Art der ausgewählten Vergangenheitsbewältigung“. „In der Gegnerschaft gegen den nationalsozialistischen Terror stehe Wehner in der ungebrochenen Tradition seiner Person, im Motiv und in der Zielsetzung seiner Gegnerschaft, dem Kampf für die Diktatur stalinistischer Prägung, aber habe er mit sich gebrochen“, gemäß dem Verständnis der SPD-Fraktion. Die Gedenkstunden des 20. Juli seien aber nicht dazu berufen, „das Geschichtsbild dieses Mannes mit zu prägen“<sup>47</sup>.

Wehner hatte allerdings sofort, als ihm von „Gegenvorstellungen“ gegen seine Rede berichtet wurde, seine Zusage zurückgezogen: „Der Respekt, den ich den Opfern des 20. Juli 1944 zolle, gebietet mir, meine Person nicht zum Anlaß eines Konfliktes um das Gedenken an die Opfer sein zu lassen.“<sup>48</sup> Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Dietrich Stobbe, sprach schließlich in der Stauffenbergstraße. Bei der Feier des Senats in Plötzensee wurden keine Ansprachen gehalten.<sup>49</sup> Stobbe eröffnete die Rede mit dem Verweis auf Wehner, an dessen Stelle er spreche: „Herbert Wehner war Kommunist und hat dies nie geleugnet oder auch nur abgeschwächt. Ein Mann, der konsequent gegen Hitler kämpfte. Ein Mann, der dann, als er sich von kommunistischen Überzeugungen gelöst hatte, prägend für die Demokratie einstand

---

<sup>46</sup> Hilgenstock an Braun, 22.4.1978, ACDP, I-429.

<sup>47</sup> Stauffenberg an Hammerstein, 10.5.1978, ACDP, I-429; s. auch Kölnische Rundschau vom 14.4.1978 und weitere Zeitungsartikel; Hilgenstock an Braun, 25.4.1978, ACDP, I-429.

<sup>48</sup> Wehner an Thomas, 26.4.1978. ACDP, I-429.

<sup>49</sup> Rundschreiben Stiftung „Hilfswerk 20. Juli 1944“, nach 20.7.1978, ACDP, I-429.

und für die Bundesrepublik Deutschland und die Menschen in ganz Deutschland lebt und arbeitet.“<sup>50</sup>

In diesem bewegten Jahr 1978 musste Hans Filbinger schließlich wegen der Vorwürfe um seine NS-Vergangenheit zurücktreten. Flugblätter mit dem Titel „Filbinger darf nicht zurücktreten!“ kursierten im Vorfeld. Sie appellierten an die Leser: „Wer Zusammenhänge sehen und noch logisch denken kann, dem ist klar, dass es sich bei den Vorwürfen gegen Herrn Filbinger um eine internationale, kriminelle Kampagne handelt, die von Moskau gesteuert wird. Er ist im Wege, weil er ein Bollwerk gegen den Bolschewismus ist, ein Turm in der Schlacht um das Wohl des deutschen Volkes, um das Weiterleben und die Rettung des christlichen Abendlandes“.<sup>51</sup>

Die Verhinderung der Rede Wehners befriedigte daher jene, die bestürzt waren über Filbingers Rücktritt, den sie als „Mann nach Gottes Herzen“<sup>52</sup> ansahen. In ihrer internen Korrespondenz sahen sich die Wehner-Gegner bestärkt in der Notwendigkeit der Abwehr „der recht linken Vögel“<sup>53</sup> im Kuratorium. Sie sprachen sich Mut zu und weiteten die

---

<sup>50</sup> Gedenkrede Stobbes in der Stauffenbergstraße, 20.7.1978, ACDP, I-429.

<sup>51</sup> Filbinger darf nicht zurücktreten! März 1978, ACDP, I-429. Gleichzeitig wurden Zettel gegen Wehner und Brandt verbreitet: „Glaubensbekenntnis der ESPEDE. Ich glaube an Herbert Wehner, den gerissenen, aller Intrigen mächtigen Vater der SPD und Altkommunisten in Ewigkeit und an Willy Brandt, seinen einfältigen Sohn, unseren Bundeskanzler, der verlassen ist vom Heiligen Geist, geboren in Deutschland, nicht gelitten unter dem Dritten Reich, ausgewandert in die Fremde, dort gedient und gekämpft gegen die Deutschen und andere Verbrecher, zuletzt heimgefahren in die Bundesrepublik, sitzend zur Rechten Heinemanns, des Präsidenten, mit dem er gekommen ist, zugrunde zu richten die Vernunft in der Ostpolitik und das Vaterland auszuverkaufen. Ich glaube an seinen kleinen Geist, die Gemeinschaft mit den Kommunisten, das Nachlassen unserer Kräfte, die Entwertung des Geldes und an die Errichtung einer Volksrepublik Westdeutschland sowie an ein ewiges Leben hinter dem Eisernen Vorhang.“, ACDP, I-429.

<sup>52</sup> Friedrich Sperl an Braun, 21.4.1978, ACDP, I-429.

<sup>53</sup> Marie Theres Freifrau von Fürstenberg, geb. Freiin von Lüninck-Ostwig (1919-1981) an Braun, 12.5.1979, ACDP, I-429.

Unterstützerkreise aus. Clemens Freiherr von Fürstenberg, der sich als Schwiegersohn „eines der Widerstandskämpfer, Ferdinand Freiherr von Lüninck“<sup>54</sup> vorstellte,<sup>55</sup> sandte seine Kritik an der Nominierung Wehners als Redner an einen kleinen Kreis von Bischöfen und hängte die von Dominikanerpater Braun am 20. Juli 1979 im Rahmen der Gedenkfeiern gehaltene Predigt mit der scharfen Kritik an Paragraph 218 an. Der Paderborner Weihbischof Paul Nordhues antwortete Fürstenberg zufrieden: „Über die Konsequenzen aus dem Ereignis des 20. Juli 1944 denke ich genau wie Sie. Die Linken versuchen aber überall ihre Auffassungen durchzusetzen und das zu zerstören, was wir früher im guten Sinne mit Patriotismus bezeichnet haben.“<sup>56</sup> Der Erzbischöfliche Sekretär des Münchener Kardinals Josef Ratzinger versicherte Fürstenberg, die „Wichtigkeit Ihres Anliegens bleibt für Herrn Kardinal unbestritten, und er wird daher die Frage der kirchlichen Beteiligung an den Feiern zum 20. Juli mit Kardinal Höffner demnächst besprechen“<sup>57</sup>. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Joseph Höffner, dankte ganz besonders „für Ihren klugen und unermüdlichen Einsatz um den unverfälschten und würdigen Gedenktag des 20. Juli“<sup>58</sup>.

---

<sup>54</sup> Ferdinand Freiherr von Lüninck (1888-1944 Hinrichtung), 1933-1938 Oberpräsident von Westfalen. Schon 1931 unterstützte Lüninck die Öffnung der Kirche zum Nationalsozialismus, weil in der NS-Bewegung „eine Reihe von durch und durch gesunden und richtigen Gedanken und Auffassungen vertreten“ werden. Zitiert in: Thomas Flammer, *Clemens von Galen als Stadtpfarrer und Bischofskandidat von Münster in den Jahren 1929 bis 1933*, in: *Clemens August von Galen. Ein Kirchenführer im Nationalsozialismus*, hg. v. Thomas Flammer, Barbara Schüler u. Hubert Wolf, Darmstadt 2007, 92-106, hier 99; Wolf, Galen. (s. Anm. 4), 66-89.

<sup>55</sup> Clemens Freiherr von Fürstenberg an Höffner, Ratzinger, Graber, Nordhues, Homeyer, August 1979, ACDP, I-429.

<sup>56</sup> Weihbischof Dr. Paul Nordhues an Clemens Freiherr von Fürstenberg, 13.9.1979, ACDP, I-429.

<sup>57</sup> Erzbischöfliches Sekretariat München an Clemens Freiherr von Fürstenberg, 12.9.1979, ACDP, I-429.

<sup>58</sup> Joseph Kardinal Höffner an Clemens Freiherr von Fürstenberg, vor 3.10.1979, ACDP, I-429.

Fürstenberg zitierte in seinem Rundschreiben als autoritative Größen zum einen die Witwe eines Widerstandskämpfers zur Frage, ob die Kommunisten zum 20. Juli gehörten, mit der dezidierten Feststellung: „Diese [...] wollten Diktator Hitler beseitigen, um uns – Deutschland – dem Diktator Stalin auszuliefern.“ Zum anderen berief sich Fürstenberg auf das *Institut für Zeitgeschichte* in München, das ihm auf seine Anfrage hin schon vor Jahren erklärte, dass „die verhafteten Kommunisten kaum als Opfer des 20. Juli bezeichnet werden können“.<sup>59</sup> Eugen Gerstenmaier meldete sich in einem Leserbrief zu Wort. Am 22. Juni 1944 hatten sich die Mitglieder im Kreisauer Kreis, Julius Leber und Adolf Reichwein, mit den Kommunisten Anton Saefkow und Franz Jacob<sup>60</sup> getroffen, infolgedessen sie verhaftet wurden. Gerstenmaier aber unterstrich, im *Kreisauer Kreis* habe man mit den Kommunisten nicht kooperieren wollen.<sup>61</sup> „Wir wollten den Teufel nicht durch Beelzebul ersetzt wissen. [...] Wir wollten nicht nur Hitler und sein Regime loswerden. Wir wollten Deutschland vor dem bewahren, was in der Mitte unseres Landes Wirklichkeit wurde – der kommunistische Terror.“<sup>62</sup>

---

<sup>59</sup> Zitat in: Clemens Freiherr von Fürstenberg an Ludwig Freiherr von Hammerstein, 18.12.1978, ACDP, I-429. Institut für Zeitgeschichte an Fürstenberg, 14.1.1976. ACDP, I-429. Als Beispiel für die ideologischen Kämpfe um die Bewertung einer linken Widerstandsgruppe s. „Die „Rote Kapelle“ und der deutsche Widerstand“, in: Hans Mommsen, *Zur Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert. Demokratie, Diktatur, Widerstand*, München 2010, 319-332.

<sup>60</sup> Wolf Gruner, *Saefkow-Jacob-Gruppe*, in: *Lexikon des deutschen Widerstandes*, hg. v. Wolfgang Benz u. Walter H. Pehle, Frankfurt a.M. 1994, 288-290.

<sup>61</sup> S. die Beurteilung bei Hans Mommsen, *Julius Leber und der deutsche Widerstand gegen Hitler*, in: ders., *Alternative zu Hitler. Studien zur Geschichte des deutschen Widerstandes*, München 2000, 313-324, hier 319: „Wohl aber stimmte Stauffenberg Leber in der Auffassung zu, daß es notwendig war, eine Verständigung mit der kommunistischen Widerstandsbewegung herbeizuführen und gegebenenfalls zu einem Stillhalteabkommen zu gelangen.“

<sup>62</sup> Eugen Gerstenmaier, Leserbrief, in: *Die Welt*, 26.7.1978, ACDP, I-429.

Innerhalb des Kuratoriums der Stiftung waren andere wiederum bestürzt über die Verhinderung Wehners. Rechtsanwalt Rüdiger von Voss, Sohn eines Widerstandskämpfers, versuchte Gertrud Lampe zu überzeugen: „Wenn es nicht gelingt, endlich eine Brücke zwischen den konservativen Kräften und denjenigen zu schlagen, die aus völlig anderen politischen Motiven den Nationalsozialismus bekämpft haben, dann wird es kaum möglich sein, das Vermächtnis des Widerstandes gerade an die jüngere Generation weiterzureichen.“<sup>63</sup>

Kuratoriumsmitglied Rechtsanwalt Alfred von Hofacker, ein Vetter Franz-Ludwig Stauffenbergs, schrieb als SPD-Mitglied dem Genossen Herbert Wehner schließlich einen persönlichen Brief, um ihm seine „Sympathie zum Ausdruck zu bringen“. Es sei für ihn eine betrübliche Erfahrung, „dass einige anscheinend immer noch nicht begriffen haben, worin die Bedeutung des Widerstandes besteht: nämlich darin, dass sich Bürger aus allen Teilen unseres Volkes zusammengefunden haben, um das national-sozialistische Regime zu bekämpfen und zu überwinden. Diese Gemeinsamkeit war die Grundlage für den Neubeginn unseres freiheitlich demokratischen Staates und diese Grundlage benötigen wir – wie es der Genosse [Gerhard] Jahn ganz richtig formuliert hat – ‚heute wie damals, damit es ein Mindestmaß an demokratischer Gemeinsamkeit gibt‘.“<sup>64</sup>

Hofacker fand erst nach dem Tod seiner Mutter im Jahre 1974 im Nachlass seines Vaters Caesar von Hofacker<sup>65</sup> Schriften aus den 1920er und 1930er Jahren, die den Vater als Vertreter antisemitischer und nationalsozialistischer Ideen auswiesen. Dadurch wurde das Heldenbild seines Vaters, das ihm durch die Familie und die 20. Juli-Kreise ver-

---

<sup>63</sup> Rüdiger von Voss an Gertrud Lampe, 2.5.1978, ACDP, I-429.

<sup>64</sup> Alfred von Hofacker an Wehner, 10.5.1978, ACDP, I-429.

<sup>65</sup> Caesar von Hofacker (1896-1944), seit 1943 im Stab von General Heinrich von Stülpnagel in Paris. Nach dem Scheitern des Umsturzes Haft, Todesurteil, 20.12.1944 Hinrichtung in Berlin-Plötzensee.

mittelt worden war, schwer erschüttert. Ihm sei damals „der Boden unter den Füßen“ weg gebrochen. „Nach der langjährigen These 'Dein Vater war ein Held' erlebte ich ihn plötzlich als glühenden Nationalsozialisten.“<sup>66</sup> Hofacker hatte also die eigene Vergangenheitsbewältigung von rechts im Jahre 1978 schon selbst erlitten und für sich – ohne dies freilich öffentlich zu machen – Konsequenzen für die Gegenwart gezogen. Dies erlaubte ihm, sich für andere Lebensläufe zu öffnen. Erst im Jahre 2010, 26 Jahre später, trat Hofacker in der Stuttgarter Stauffenberg-Gedächtnisvorlesung damit an die Öffentlichkeit: „Gerade der junge Mensch soll wissen, dass Widerstandskämpfer [...] weder Helden noch politische Propheten waren, sondern im Einzelfall Menschen, die den Strömungen und Versuchungen ihrer Zeit anfänglich unterlegen waren und erst später [...] zu der Erkenntnis gelangten, dass sie sich auf einem Irrweg befunden hatten.“<sup>67</sup>

---

<sup>66</sup> Alfred von Hofacker im Gespräch mit seinen Nichten Katharina und Alexandra Hendrikoff: „*Das fremde Vorbild. Am 20. Dezember 1944 wurde Stauffenbergs Cousin Caesar von Hofacker hingerichtet – sein Sohn und seine Enkelinnen reden über Erinnerung und Trauma*“, in: Süddeutsche Zeitung, 20.12.2010.

<sup>67</sup> Zitiert nach: Barbara Nahr, „*Wegbereiter im Widerstand*“, in: Süddeutsche Zeitung, 20.12.2010; vgl. Druck der Stuttgarter Rede: *Alfred von Hofacker, Caesar von Hofacker – ein Wegbereiter für und ein Widerstandskämpfer gegen Hitler, ein Widerspruch?* Wallstein-Verlag Göttingen 2010.